Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 63 (1930)
Heft: 33

Anhang: Buchbesprechung
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BUCHBESPRECHUNGEN

BEILAGE ZUM BERNER SCHULBLATT NUMMER 33 · 15. NOVEMBER 1950

Geschichtliches.

Die Schulgeschichte des Amtsbezirks und der Stadt Burgdorf im « Heimatbuch von Burgdorf ». (Siehe Beilage zu Nr. 4, S. 1).

Die Lehrerschaft des Amtes hat 1924 den Beschluss gefasst, ein Heimatbuch des Amtes zu schaffen, welches der Schule und der Allgemeinheit dienen soll. Die Kirchgemeinden Utzenstorf und Bätterkinden, welche zum Amt Fraubrunnen gehören, wurden in den Arbeitskreis eingeschlossen. Für die elf Kirchgemeinden wurde ein Arbeitsausschuss von zwölf Mann bestellt, von denen wir die zwei Bearbeiter der beiden *Schulgeschichten des Amtes und der Stadt* erwähnen. Gymnasiallehrer *Werner Boss* bearbeitete die *Schulgeschichte der Stadt* und Sekundarlehrer *Ernst Egger* in Kirchberg die *Schulgeschichte der Landgemeinden.*

Wir beachten im folgenden nur die beiden Schulgeschichten der Landgemeinden und der Stadt, welche unter Berücksichtigung möglichst aller zugänglichen Quellen selbständig bearbeitet sind. Von den zitierten vier bernischen Quellenforschern, zu welchen noch ein Basler kam, welche den Herren Boss und Egger den Zugang zum ungedruckten Material der *alten Zeit* erleichterten, erwähnen wir hier nur den im Vorwort Erstgenannten, den kürzlich verstorbenen Quellenforscher und Historiker Dr. h. c. *Adolf Fluri,* Seminarlehrer in Bern, der jahrzehntelang, wenn täglich auch nur kurze Stunden, unter den stummen Zeugen der Jahrhunderte im Archiv seine berufsfreie Zeit zugebracht hat.

Es ist nicht leicht, auf kleinem Raume die Arbeit *Eggers « Geschichte der Landschulen »* zu skizzieren. Die Entstehung der bernischen ländlichen Volksschule fällt in das Ende des 16. und den Anfang des 17. Jahrhunderts. Es ist die Zeit der Gegenreformation, da das Wallis der Reformation wieder verloren ging, da Glarus und Graubünden in Gefahr waren, da Appenzell sich trennte, da der wieder an Savoyen abgetretene Teil des Lemanbeckens der Reformation wieder verloren ging, da reformierte Berner heimlich wieder in Beziehung traten zu den Kapuzinern. Im damaligen verschnörkelten Deutsch entstand die reformierte Bekenntnisschrift des « Heidelbergers » (1563). Obrigkeit und Pfarrer trachteten, das Landvolk *im reformierten Glauben fest zu machen,* besonders da der dreissigjährige Krieg einen ungünstigen Anfang nahm. Das Volk sollte lesen lernen, um « die Fragen » zu memorieren und um die deutsche Bibel zu lesen. Es handelte sich um die Vorbereitung der kirchlichen Unterweisung. Landfahrende « Schulmeyster » und einzelne, die lesen konnten, hatte es freilich schon früher gegeben. Die ersten Landschulen entstanden nach einer Kundgebung der Regierung von 1611 in Utzenstorf, Oberburg und Hasle (1616), Kirchberg etc. Im Staub der Jahrhunderte fand Dr. Ad. Fluri eine *gedruckte* (!) bernische *Landschulordnung von 1628,* welche nie vollständig durchgeführt wurde und vielleicht nach den Siegen des Schwedenkönigs nicht mehr so dringend notwendig schien!

Hundert Jahre nach dem misslungenen Versuch eines Schulgesetzes stand es mit den Landschulen schlimmer als 1628. Denn inzwischen war die Geldentwertung gekommen. Im 18. Jahrhundert zeigten sich einige Spuren beginnenden Lichts, aber die Aufklärung drang nicht bis ins Volk. Für die Ausbildung von Lehrern geschah *nichts.* Die Schulmeister bezogen nicht einmal den Lohn eines Bauernknechts, während dieser dazu Kost und Wohnung hatte. Die Unbildung des Volkes war einer der Gründe, warum die Helvetik mit all ihren guten Plänen keinen Bestand hatte. Ausführlich kommt Egger zu sprechen auf Stapfers Schulenquete (1800), welche ein klägliches Niveau der *Lehrerbildung* zeigte.

Gerne würden wir auf vieles näher eingehen. So auf die Arbeit *Heinrich Pestalozzis* an der Hintersässenschule in Burgdorf, dann an der Lehrgottenschule und an der eigenen Erziehungsanstalt auf dem Schlosse Burgdorf, auf die Schulzustände der Mediation und Restauration, auf das *Schulgesetz der Regeneration von 1835,* die Gründung des Lehrerseminars unter Pfarrer Rickli 1832 und des Lehrerinnenseminars in Hindelbank. Im Heimatbuch findet sich auch die schöne Handschrift Peter Käsers. Er hiess eigentlich Josef Aeschbacher und war Lehrer in Kappelen bei Wynigen.

Der Verfasser musste sich selbst aufs Notwendigste beschränken und streifte bloss die spätern bernischen Schulgesetze und das letzte Besoldungsgesetz von 1920. Bei aller Notwendigkeit, nur das Wichtigste zu sagen, ist dem Verfasser doch eine warmherzige, fast spannend zu nennende Darstellung nachzurühmen.

Die *Schulgeschichte der Stadt Burgdorf* von *Werner Boss* interessiert nach anderer Richtung. Die Zeit der *Lateinschule* Burgdorf von 1300 bis zur Reformation wird kurz behandelt. Der Schulmeister von Burgdorf ist im Januar 1528 auch an der Disputation in Bern gewesen und hielt dort sogar ein Referat. Im Jahre 1534 lehnten die Burgdorfer einen des Griechischen kundigen Lehrer ab! So hatten zuerst nur Thun, Zofingen und Brugg ein voll ausgebautes Progymnasium. Seit 1575 hatte Burgdorf einen zweiten Lehrer, den « Provisor », zugleich Prädikant in Heimiswil. Nach dem Bauernkrieg wurde auch die dritte Schulstelle des *Deutschlehrmeisters* geschaffen. Der Schulmeister-Eid von 1659 mit seinem Gehorsam vor der Obrigkeit erinnert an den Bauernkrieg. Die Besoldungen waren nicht übel. Die Schulmeister waren fast lauter Kandidaten der Theologie. Seit 1705 hat Heimiswil einen eigenen Pfarrer. Auch Boss betont den Grund, warum die deutsche Lehrstelle überhaupt geschaffen wurde, nämlich um dem Volk die Möglichkeit zu schaffen, *die Bibel zu lesen,* behufs festerer Verwurzelung der Reformation. Zu diesen drei burgerlichen Knabenklassen kam noch die der « Lehrfrau » oder Lehrgotte.

In einer Art Gegensatz zu den vier Abteilungen der burgerlichen Schule stand die noch vor 1770 notwendig gewordene verachtete Hintersässenschule.

Im Jahre 1799 geschah die schon erwähnte Enquete *Philipp Albert Stapfers,* welcher 1800 den aufgeklärten, aber herzensfrommen Idealisten *Pestalozzi nach Burgdorf* schickte. Dieser war nach Stapfer

der gegebene Direktor für ein helvetisches Lehrerseminar im Schloss Burgdorf. Er kam in abgetragenen Kleidern vom Gurnigel her. Aber Pestalozzi wollte sein Haus nicht in die Luft bauen und suchte zuerst die Gehilfen selbst heranzuziehen. Wie nun Pestalozzi zuerst mit Dysli an der Hintersässenschule, dann an der Lehrgottenschule und endlich in seinem eigenen Institut im Schloss unterrichtete, das müsst ihr selber im Heimatbuch nachlesen! In den Jahren 1801—1804 wurde das Schloss Burgdorf zu einem europäischen Bildungszentrum.

Man findet in der Kleinstadt viel Licht: bestimmenden Einfluss auf die Schicksale des Kantons nach 1830 und auch eine flüchtige Berührung mit dem grossen Weltgeschehen durch Schneckenburgers « Wacht am Rhein ». Aber auch burgerliche Verstocktheit und Engherzigkeit in seltener Reinkultur. Wir können hier nicht eintreten auf die Entwicklung der alten Lateinschule zum *Gymnasium,* welches in unsern Tagen Thun, Zofingen und Brugg überholt hat, auf die *Mädchenschule* und die interessante Geschichte der Burgdorfer *Primarschule* bis zur Gegenwart, auf das kantonale *Technikum* und manches andere. Oft finden sich in der Arbeit von Gymnasiallehrer Boss überraschende Perspektiven, kein Leser wird das Buch unbefriedigt aus der Hand legen.

Der Preis des Burgdorfer Heimatbuches konnte infolge reicher Beiträge auf Fr. 16.— herabgesetzt werden. Wohl nur wenige Bibliotheken werden auf seine Anschaffung verzichten. Aber privatim angeschafft wird es auch der Lehrerschaft, auf Armlänge täglich erreichbar, ein wertvoller Freund sein. Mögen auch die Politiker und Mitglieder von Behörden das Buch beachten. Und die vertiefte Kenntnis der Heimat wird auch die Liebe zum Lande und zu unserm Volke stärken, ein Ziel, das sich zur Zeit der materialistischen Geschichtsauffassung nicht mehr von selbst versteht. *Chr. Gerber.*

Aargauische Heimatgeschichte, herausgegeben von Dr. *Hektor Ammann* und Dr. *Otto Mittler.* Lieferung II: *Römerzeit,* von Dr. R. Laur-Belart. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau, 1930.

Den Heimatgeschichten haftet oft der Mangel an, dass sie die Lokalgeschichte aus dem allgemeinen Zusammenhang herausreissen und ihren Vorgängen eine ungebührliche Bedeutung zumessen. Ausserdem führt das Bestreben, weitere Kreise für den Gegenstand zu interessieren, leicht in Gefahr, die strenge Wissenschaft durch eine popularisierende Form zu ersetzen. Wer die oben zitierte Abhandlung zur Hand nimmt, wird mit Vergnügen feststellen, dass es der junge Brugger Historiker verstanden hat, Wissenschaftlichkeit mit fesselnder Darstellungskunst zu verbinden und die Geschicke seines Heimatkantons zur Römerzeit im Rahmen der allgemeinen Landesgeschichte zu beleuchten.

Wie der Verfasser in dem eingangs aufgestellten Literaturverzeichnis mitteilt, bildet das grosse Werk F. Stähelins « Die Schweiz in römischer Zeit », Basel 1927, die Grundlage namentlich zum geschichtlichen Teil seines Heftes. Es darf indessen hervorgehoben werden, dass auch der Kenner des genannten Werkes sich mit Genuss in die lebendige Schilderung der Geschichte Helvetiens von Diviko bis zum Eindringen der Alemannen vertieft und insbesondere über die Geschehnisse im Aargau manchen neuen Aufschluss erhält.

Am wertvollsten sind die kulturgeschichtlichen Untersuchungen des zweiten Teils, wo es Dr. Laur auf Grund eigener Forschungen gelingt, dem Leser ein klares Bild zu geben von dem Standlager zu Vindonissa, von den Römerstrassen, die dort zusammenliefen, von Baden, dem « Bajae des Nordens », von Augusta Raurica und von den zahlreichen Römervillen. In reizvoller Weise lässt er an Hand der Funde das Leben und Treiben der damaligen militärischen und bürgerlichen Bevölkerung des Aargaus vor unsern Augen erstehen. Das mit 16 vorzüglich zusammengestellten Bildtafeln und einer Karte ausgestattete und trotzdem zu einem bescheidenen Preis erhältliche Heft ist eine erfreuliche und willkommene Bereicherung für den geschichtlichen und altsprachlichen Unterricht. *Hans Roth.*

D. L. Galbreath, **Handbüchlein der Heraldik.** Mit einem deutsch-französischen und französisch-deutschen heraldischen Wörterbuch. Vorwort von Walter Merz. Lausanne, Spes-Verlag, 1930.

Das vorliegende Handbüchlein ist eines jener nicht gerade alltäglichen Werke, die unter einem anspruchslosen Titel eine ausgezeichnete Arbeit bergen. Dass es durch den erfolgreichen Aarauer Historiker, Oberrichter Dr. W. Merz, der auf dem Gebiete der Heraldik selber eine Autorität ist, mit einem freundlichen Geleitwort versehen wurde, bietet eigentlich schon Gewähr dafür, dass hier etwas Rechtes zu erwarten ist. Dem 248 Seiten umfassenden Text sind als reiches Anschauungsmaterial 410 Abbildungen, wovon 136 farbige, beigegeben, und in einem Anhang finden sich nochmals 16 Tafeln Reproduktionen.

Das « Handbüchlein » ist eine Neubearbeitung des im Jahre 1923 von dem nämlichen Verfasser in Verbindung mit H. de Vevey herausgegebenen « Manuel d'Héraldique » und bildet eine allgemein verständliche Wappenkunde für das deutsche Sprachgebiet. Deshalb sind auch möglichst viele Beispiele und Abbildungen aus der deutschen Schweiz und den angrenzenden Gebieten gewählt.

In den beiden ersten Kapiteln wird die Entstehung der Wappen, sowie die gesamte Entwicklung des Wappenwesens behandelt. Auf die Frage, wann die Wappen entstanden seien, gibt der Verfasser die Antwort: mit ziemlicher Sicherheit während des zweiten Viertels des zwölften Jahrhunderts. Ihren Ursprung leiten sie aus drei grundverschiedenen Quellen her: « Aus den Feldzeichen der wegen der Zersplitterung der Landesherrlichkeit zahlreichen Einzelherrschaften, aus den Siegelbildern des Hochadels und aus den metallenen Verstärkungen und der farbigen Bemalung der Schilde, sowie aus den bunten Waffenröcken und Pferdedecken der einzelnen Ritter. » Weitere Kapitel handeln von den verschiedenen Formen des Wappenschildes, von den zahlreichen Wappenbildern oder Figuren; die Vereinigung mehrerer Wappen, die ältesten Orden, die Fahnen, die in der Wappenkunde gebräuchliche Kunstsprache und die wichtigsten Quellen zum Studium der Heraldik werden vorgeführt. Das zweisprachige heraldische Lexikon setzt den Benützer instand, ein Wappen sachgemäss zu beschreiben, so dass ein Künstler es ausführen kann, ohne gegen die Gesetze der Heraldik zu verstossen.

Die Wappen, einst aus dringenden Bedürfnissen heraus entstanden, haben später ihre praktische Bedeutung verloren. Heute aber sind sie wieder grosse Mode, so dass kaum ein Tag vergeht, ohne dass an gewissen bernischen Amtsstellen Nachfragen nach Wappen einlaufen. Und wer sich mit geschichtlichen Studien abgibt, kommt immer wieder in die Lage, sich mit ihnen zu befassen. Da ist man froh, in diesem Handbüchlein einen guten Führer zu besitzen.

H. Morgenthaler.

Geschichte der Schweiz. Herausgegeben von *E. Dürr, R. Feller, L. v. Muralt* und *H. Nabholz.* Zürich, Schulthess & Co., 1930. 10 Lieferungen zu Fr. 4. 80.

Die soeben erschienene 1. Lieferung dieser neuen Schweizergeschichte umfasst den Abschnitt von der ältern Steinzeit bis zum Aussterben der Zähringer. Die anregende und flüssige Darstellung fusst auf streng wissenschaftlicher Grundlage. Alle bedeutenden Quellen wurden verwendet, und jedem Kapitel geht ein ausführliches Literaturverzeichnis voraus. Was dieses neue Werk besonders wertvoll macht, ist der Umstand, dass das rein Politische und Militärische zugunsten einer eingehenden Darstellung der kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung unseres Volkes zurückgedrängt wird. Wir werden gerne später auf diese neue Geschichte der Schweiz zurückkommen, können sie aber heute schon als vorzügliches Hilfsmittel für den Heimatkunde- und Geschichtsunterricht warm empfehlen. *R. Marti-Wehren.*

Paul Pflüger, **Einführung in die Volkswirtschaftslehre.** Orell Füssli, Zürich.

Wir Lehrer können uns nicht der Pflicht entziehen, uns mit den Grundlagen unserer Volkswirtschaft vertraut zu machen. Tagtäglich erweist sich für uns die Kenntnis der wirtschaftlichen Vorgänge als nützlich, so wenn wir Geschichte, Geographie, Mathematik unterrichten, aber auch im Deutschunterricht und in fast allen Fächern. Im privaten Leben wird die Fähigkeit, wirtschaftlich zu denken, um so mehr als notwendig empfunden, je komplizierter die wirtschaftlichen Verflechtungen werden.

Das vorliegende Buch scheint mir geeignet, junge Leute mit den Grundbegriffen der Volkswirtschaftslehre bekanntzumachen; geeignet also auch zur Selbsteinführung, z. B. für junge Lehrer, sofern sie am Seminar keinen volkswirtschaftlichen Unterricht genossen haben.

Nicht überall erscheint mir Pflügers Führung genügend, um sichere und zutreffende Vorstellungen auf wirtschaftlichem Gebiet zu pflanzen. Ich greife einige wenige Beispiele heraus:

Im Kapitel « Entstehung des Geldes » vermissen wir den Hinweis auf den *Sparcharakter* des Geldes, insbesondere des Goldgeldes. Dieses erleichtert nicht bloss den Warenaustausch, ist also ein gutes Verkehrsmittel, sondern es ermöglicht auch die Vermögensbildung, ist also ein Sparmittel. (Es teilt diese Eigenschaft mit dem Grundbesitz.) Keine andere « Ware » (auch das Geld ist eine solche) kann sich dauernd ohne Gefahr des Verderbens (Rosten, Schimmeln, Faulen etc.) so rar machen wie das Geld, also seinen Wert (Preis) selbst bestimmen. Von allen Warenbesitzern ist der Geldbesitzer im Vorteil. Hier liegt doch der Schlüssel zu fast allen wichtigen volkswirtschaftlichen, aber auch zu vielen weltgeschichtlichen Vorgängen.

So wird man beispielsweise am sichersten den Begriff Kapital definieren als « das Zinserzwingende ». Sachgüter zum Beispiel, die keinen Ertrag abwerfen, das angelegte Geld nicht verzinsen, sind nicht Kapital, Geld, das nicht in einem Betrieb « arbeitet », ist nicht Kapital. Das meiste Spargeld — weil in Banken angelegt, die nur gegen Zins ausleihen — ist Kapital, also ist jeder Sparbüchleinbesitzer « Kapitalist », mit welcher Feststellung man diesem ominösen Worte den politischen Giftzahn ausgebrochen hat. « Finanzkapital » und « Industriekapital » ist im Grunde dasselbe, wie S. 42 richtig vermutet wird.

Eine etwas andere Auffassung als der Verfasser habe ich auch von der Goldwährung. Ich halte sie nicht für naturnotwendig, sondern uns Nichtgoldbesitzern von den Goldbesitzernationen (U. S. A. und Grossbritannien) aufgezwungen. Die Golddeckung als Währungsschutz ist ein Aberglaube, im « Volk » grossgezogen und von den Goldgewaltigen peinlich gehütet, damit ihnen die Kontrolle der Weltwirtschaft nicht aus der Hand gleitet. Es ist doch sicher auffällig, dass den Notenbanken der Schweiz und Deutschlands 40 % Deckung vorgeschrieben ist (S. 47, Fussnote) und die faktische Golddecke dann 60 % betragen kann, wie gegenwärtig in der Schweiz (sie hat auch schon auf 80 % gestanden), ohne dass die Währung irgend eine Veränderung erfährt. Wesentlich ausschlaggebend ist eben, wie Pflüger (S. 46) ganz richtig definiert, die Relation der Warenmenge zur Goldmenge plus Umlaufgeschwindigkeit. Diese allein macht die Kaufkraft unseres nationalen Geldes, also seine Währung aus. Das *Qualitätsgesetz* richtig erfasst und konsequent angewendet, hätte den Verfasser auch zu einer zutreffenderen Definition des Begriffes Krise und was damit zusammenhängt, geführt, als wie er sie S. 158 ff. bringt. Dass nicht « siderische Einflüsse im Spiele sind wie bei den Gezeiten », ist jedenfalls sicher. Bei der Schilderung der Hochkonjunktur (S. 158) vergisst der Verfasser zu sagen, dass diese Entwicklung nur möglich ist bei einer Inflation (ungesunde Geldvermehrung) und dass in diesen « Zeiten steigender Preise » durch die Geldentwertung der Geldbesitzer enteignet wird trotz höhern Zinsfusses; und dass angesichts dieser Gefahr das Kapital sich dann versagt und Geldknappheit willkürlich herbeiführt, und dies ist dann die Kreditnot, die Krise, die Arbeitslosigkeit, die Misère der Deflation, die Zeiten sinkender Preise. Braucht man da noch den Jupiter oder Saturn herbeizubemühen, um die Krise zu erklären? Ich glaube nicht.

Aus dem richtig erkannten Charakter des Goldgeldes heraus erklären sich dann auch jene fatalen Begleiterscheinungen des Industrialismus wie Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, Tuberkulose, Prostitution, Alkoholismus usw. und die heutige Bauernnot etwas anders, als wie wir sie in Pflügers Buch erklärt finden.

Abgesehen von diesen grundsätzlichen Bedenken können wir das Buch um seiner methodisch-praktischen Art (Uebersichtlichkeit, Sachregister), seines lesbaren Stiles (bei zünftigen Volkswirtschaftern keine Selbstverständlichkeit) und guten Ausstattung (instruktive Abbildungen) willen bestens empfehlen.

H. Bracher.

Psychologie und Verwandtes.

Heinrich Hanselmann, **Erziehung zur Geduld.** 56 S. Kartoniert Fr. 1. 60. Rotapfel-Verlag Erlenbach-Zürich und Leipzig.

Viele Menschen sind ihr Leben lang von beständiger Unruhe erfüllt, weil ihnen die Fähigkeit des Wartenkönnens und des Verzichts auf Unmögliches mangelt. Sehr oft kommt es vor, dass einer nicht warten kann, voreilig handelt und sich dadurch um sein ganzes Lebensglück bringt.

Mit Recht gilt die Geduld seit Jahrtausenden als eine der höchsten Tugenden. Am kleinen Kinde sehen wir, dass sie uns nicht angeboren ist. Die manifesten Triebe und die daraus entstehenden Unlustgefühle verlangen eine unmittelbare Befriedigung. Schon früh muss das Kind aber die Erfahrung machen, dass sich oft zwischen Begehren und Entsprechen allerlei

Zwischenglieder einschieben, ja dass manche Wünsche überhaupt nicht erfüllt werden. Das Wissen um diese Dinge ist noch nicht die Geduld selber, sonst gäbe es ja keine ungeduldigen Menschen. Viel wichtiger ist die Gewöhnung, die möglichst früh, schon beim Säugling, einsetzen sollte.

Von dieser Gewöhnung und Erziehung zum Wartenkönnen handelt das vorliegende Büchlein. Die Lehrbücher der Pädagogik wissen darüber nicht viel zu sagen. Daher darf man dem Verfasser dankbar sein, dass er die Bedeutung dieses Erziehungsproblems ins richtige Licht stellt, die vielen falschen Massnahmen der Väter und Mütter aufzeigt und an Hand von lehrreichen Beispielen die Wege angibt, die zum Ziele führen. Das Werklein ist klar und einfach geschrieben und kann Eltern und Erziehern warm empfohlen werden. Dr. *H. Gilomen.*

Prof. Dr. *Ernst Schneider,* **Psychoanalyse und Pädagogik.** Pädagogisches Magazin, Heft 1303. Verlag Hermann Beyer & Söhne, Langensalza. 72 Seiten. Mk. 2. 30.

Unser ehemaliger Seminardirektor hatte Gelegenheit, die Teilnehmer der Reinschen Ferienkurse an der Universität Jena und den Verein der Freunde wissenschaftlicher Pädagogik in Thüringen und Franken in die Psychoanalyse einzuführen. Aus diesen Vorlesungen ist die vorliegende Schrift hervorgegangen.

Wenn pädagogische Kreise, die bisher hartnäckig an der intellektualistischen Seelenlehre Herbarts festhielten, nun beginnen, sich mit der Tiefenpsychologie auseinanderzusetzen, so beweist dies, dass es heute keiner wissenschaftlichen Erziehungslehre mehr möglich ist, die Psychoanalyse einfach zu ignorieren oder mit ein paar Worten abzutun, wie dies eine Zeitlang üblich war.

Der Verfasser beginnt mit einer kurzen geschichtlichen Einleitung. Hierauf stellt er den Leser vor elf « schwierige pädagogische Situationen », die mit den Mitteln der alten Pädagogik weder verstanden noch behoben werden können, weil ihre Ursachen im Unbewussten liegen. Es handelt sich da unter anderm um einen Stotterer, eine Verleumderin, eine Diebin und einen Lausbuben; in vier andern Beispielen ist die Störung auf der Seite der Erzieher. An Hand dieser Fälle, die im Verlaufe der Untersuchung nach und nach aufgeklärt werden, entwickelt Schneider die Methode und die Hauptbegriffe der Psychoanalyse.

Dieses Kapitel wird jeder Erzieher mit grösstem Interesse und reichem Gewinn studieren. Es bringt eine Reihe von gesicherten wissenschaftlichen Tatsachen und Einsichten, die die Erziehungslehre nicht unbenutzt lassen darf.

Die Psychoanalyse ist nicht bloss Forschungs- und Heilmethode, sondern auch System. Man kann sehr wohl die Methode, gewisse Begriffe und Ergebnisse anerkennen, das System aber ablehnen. Dies ist der Standpunkt des Rezensenten zu dem folgenden Kapitel über den seelischen Organismus. Es hätte keinen Sinn, näher darauf einzutreten; denn es könnte sich doch nur um eine Wiederholung dessen handeln, was andere schon längst gesagt haben.

Im übrigen darf anerkennend erwähnt werden, dass sich Schneider vor gewissen Einseitigkeiten und Uebertreibungen mancher Psychoanalytiker sorgsam hütet. In dieser kritischen und besonnenen Einstellung liegt ein grosser Vorzug des Werkleins, das seinen doppelten Zweck, eine allgemeine Einführung zu geben und die Bedeutung der Psychoanalyse für die Pädagogik hervorzuheben, vorzüglich erfüllt und daher bestens empfohlen werden kann. Der Forderung des Verfassers, dass die Lehramtskandidaten in die Psychoanalyse des Unbewussten einzuführen seien und dass ihnen die Möglichkeit geboten werde, ihr eigenes Unbewusstes kennenzulernen, kann man nur beistimmen. Dr. *H. Gilomen.*

X. Jahresbericht der Schweizerischen Vereinigung für Anormale für das Jahr 1929.

Diese Vereinigung ist seit kurzem eine reine Spitzenorganisation ohne Einzelmitglieder. Sie umfasst eine Reihe von schweizerischen und interkantonalen Gesellschaften, die sich die Pflege und Erziehung der Schwachbegabten, Schwererziehbaren, Blinden, Schwerhörigen, Taubstummen und Epileptischen zur Aufgabe gemacht haben. Aus dem vorliegenden Bericht geht mit aller Deutlichkeit hervor, dass in unserem Lande auf dem Gebiet der Anormalenfürsorge noch sehr viel zu tun ist und dass Bund, Kantone und Gemeinden in Zukunft hier unbedingt mehr leisten müssen. Erfreulich ist, dass nun die eidgenössischen Behörden die Notwendigkeit vermehrter Hilfe anerkannt und bereits bestimmte Zusicherungen gemacht haben.

Es ist eine auffallende und unserem Staatswesen keineswegs zur Ehre gereichende Tatsache, dass wir für die bildungsfähigen Anormalen noch keinen allgemeinen Schulzwang besitzen. Meiner Ansicht nach wäre es durchaus am Platze, wenn sich auch der Schweizerische Lehrerverein dieser Forderung annähme. Die Zahl der bestehenden Einrichtungen (Anstalten, Spezialklassen) genügt an den meisten Orten längst nicht mehr. Ein Problem von grösster Wichtigkeit, das sich nicht nur bei uns in Bern aufdrängt, ist die Berufsbildung der Mindererwerbsfähigen und ihre Einführung ins Erwerbsleben. Zur Lösung dieser Aufgabe denkt die Vereinigung vor allem an die Errichtung von Fürsorge- und Berufsberatungsstellen, von Werkstätten zur Anlernung oder zur Absolvierung voller Berufslehren und an die Schaffung von Arbeitsgelegenheiten für An- und Ausgelernte.

An den allgemeinen Teil schliessen sich Spezialberichte der verschiedenen Unterverbände, sowie die Jahresberichte des Heilpädagogischen Seminars Zürich und des Institut des Sciences de l'Education (Institut J. J. Rousseau) in Genf. Die Vereinigung unterhält in Zürich und Genf Geschäftsstellen, die über alle einschlägigen Fragen gerne Auskunft erteilen.

Dr. *H. Gilomen.*

Eingegangene Bücher.

Schaubücher, herausgegeben von Ed. Schæffer. Bd. 21: « *Gottfried Kellers Lebensraum* ». Eingeleitet von Ed. Korrodi, erläutert von R. W. Huber. Verlag Orell Füssli, Zürich. Preis halbleinen Fr. 3.—.

Jahrbuch 1930 der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich. Verlag der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich, 1930.

Lili Haller, « *Frau Agathens Sommerhaus* ». Verlag A. Francke A.-G., Bern. 203 S. Preis Fr. 6. 50.

Emil Balmer, « *Chrüztreger* ». Verlag A. Francke A.-G., Bern. 259 S. Preis Fr. 7. 20.

Gottfried Wälchli, « *Der Distelischnauz* ». Bilder und Anekdoten aus Maler Distelis Leben. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau. 181 S. broschiert.

Anna Wissler, « *Im Gugger* » und andere Erzählungen für Knaben und Mädchen im Alter von 9—13 Jahren. Verlag Ernst Waldmann, Zürich. 163 S. Preis Fr. 5. 80.

Elsa Muschg, « *Wie sie lachen und weinen* ». Mit Bildern von Hans Thomamichel. Verlag A. Francke A.-G., Bern, 1930. 154 S. Halbleinwand. Preis Fr. 6. 50.